

SEAN FEUCHT

BRAZEN

Sei Eine Stimme, Kein Echo

RUACH

Für die Originalausgabe
Copyright © 2020 by Sean Feucht
Originally published in English under the title:
Brazen: Be A Voice, Not An Echo
All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe
©2022, by

Ruach Verlag
Koch & Sohn GbR
Musikantenstraße 11
D – 31737 Rinteln

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Daniel Koch
unter Verwendung der Daten des Originals
Cover Design: Whitney Whitt
Cover Photography: Rachel Soh
Übersetzung: Emily Koch
Druck: CPI - buchbücher.de, Birkach

1. Auflage, Mai 2022
ISBN 978-3-98590-040-4
E-Book ISBN 978-3-98590-041-1

Die Bibelzitate wurden, wenn nicht anders angegeben, der Schlachter 2000 entnommen: Bibeltext der Schlachter, Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.

Alle Rechte vorbehalten; und an den gekennzeichneten Stellen aus folgenden Übersetzungen zitiert:

HFA: Die Bibelstellen sind der Übersetzung Hoffnung für alle® entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.
Hervorhebung durch den Autor

info@ruach-verlag.de
www.ruach-verlag.de

WIDMUNG

An meine Highschool-Freundin und die Mutter meiner vier Kinder, die seit 15 Jahren meine wunderschöne Braut ist: Danke, dass du mir auf dieser wilden Reise zur Seite stehst. Du bist bei weitem das größte Geschenk Gottes in meinem Leben.

INHALT

	Vorwort	9
	Super Tuesday	15
1	Regenbogenbaby	27
2	Herz der Anbetung	39
3	Schamloser Glaube	49
4	Vor dem Höchsten	55
5	Ein Religiöser Geist	67
6	Heilige Belästigung	75
7	The Burn	85
8	Die Nationen	95
9	Der Herrnhuter Traum	107
10	Verlust überwinden	117
11	Vaterschaft	127
12	Kriegsmann	141
13	Nach Hause finden	159
14	Politische Berufung	169
15	Momentum	187
16	Niederlage	199
17	Der Anfang und das Ende	217

SUPER TUESDAY

Diesen Tag werde ich niemals vergessen.

Nach einer sehr unruhigen Nacht wachte ich auf. Normalerweise bin ich ein unbeschwerter, optimistischer Typ; doch an diesem Morgen zog sich mein Magen in der Sekunde zusammen, als ich aus dem Bett aufstand. Ich konnte die Sorge und nervliche Anspannung nicht abschütteln – *was würde dieser Tag wohl bringen?* Von ehemaligen Kandidaten hatte ich gehört, dass es bei Wahlen eine gewisse Endgültigkeit gäbe, die sehr schwer zu erklären ist. Nach acht Monaten, in denen ich mein ganzes Herz und meine Seele in so etwas Anspruchsvolles und Intensives gesteckt hatte, war nun der Moment der Wahrheit gekommen. So viele andere Aktivitäten hatte ich zurückgestellt und jetzt würde ich sehen, ob es das alles wert gewesen war. Heute war Zahhtag.

Ich kippte drei geeiste Espressoshots hinunter und rief meinen Freund Aamon an, der meine Wahlkampfkampagne leitete. Als Antwort auf ein verrücktes Wort von Gott und um mir zu helfen, einen Sitz im US-Kongress zu bekommen, war er wenige Monate zuvor mit seiner ganzen Familie von Oklahoma nach Kalifornien gezogen. Aamon war eine absolute Gebetserhörung. Ich hatte vor dem Herrn ein Vlies ausgelegt und Gott darum gebeten, dass, falls wir irgendeine Chance hätten zu gewinnen, Er für einen hochrangigen, groß denkenden Chef sorgen möge, der diese Kampagne leitete. Gott beantwortete mein Gebet durch ein zufälliges Treffen – einer meiner Freunde traf Aamon im Whirlpool eines Resorts. Ich schätze, die Wege des Herrn sind unergründlich!

Aamon hatte gerade dem Gouverneur von Oklahoma geholfen, gewählt zu werden (was ebenfalls ein verrücktes Wunder war), und meine Kampagne zu leiten war der nächste Berg des Sieges, den er erklimmen wollte. Sobald er in Kalifornien ankam, gaben wir Vollgas.

Als ich ihn an diesem Morgen anrief, fragte ich ihn, was andere Kandidaten am Abend der Wahlen machen. Einfach um ein Gefühl dafür zu bekommen, was an so einem Tag normal wäre. Ich dachte, wir müssten vielleicht irgendetwas Produktives tun und ich wollte keine Energie, Ressourcen oder Ideen zurückhalten, die man eventuell noch hätte einbringen können, bevor alles zu Ende war. Ich war erschöpft, aber dennoch voll dabei und bereit, bis zur letzten Sekunde durchzuziehen.

Ich hatte noch nie so viel gesprochen, war noch nie so viel gereist und hatte auch noch nie so viel Geld gesammelt wie im letzten Monat. Ich wollte mein Bestes geben. Ich wachte auf und war bereit zu kämpfen, trotz meiner Sorgen. Vielleicht gäbe es noch ein paar letzte Anrufe zu tätigen oder E-Mails zu versenden. Eventuell könnte man auch ein paar Schilder und einen Livestream vor einem der Wahllokale im Zentrum des Bezirks aufbauen. Ich war offen für alles, was Aamon für notwendig empfand, um den Sieg in dieser Nacht zu sichern.

Am Telefon lachte er über meine ständig übereifrige und kampfeslustige Art. Er schlug vor, einfach nur angeln zu gehen. Anscheinend hatte Kalifornien ziemlich strenge Gesetze, wenn es darum ging, wie nah man einem Wahllokal am Tag der Wahl kommen darf, um Wahlkampf zu führen. Zudem versicherte er mir, dass dieser bestimmte Bezirk zu ungefähr 70% per Briefwahl gewählt hatte. Somit war die Wahl schon vor ein paar Wochen entschieden worden. Diese Art Fakten – von denen ich vorher noch nie gehört hatte – begegneten mir nun fast jeden Tag.

Dies war meine allererste Wahl und ich war alles andere als ein glänzender Politiker. Weder sah ich so aus, noch hörte ich mich so an. Ich war der Meinung, es gäbe praktisch keine Möglichkeit, den ersten Platz zu erreichen und den amtierenden Demokraten zu schlagen. Seit zehn Jahren hatte er nun schon seinen Sitz. Zudem war er Versicherungsbeauftragter, Vizegouverneur und davor war er in der Landesversammlung

gewesen. Insgesamt war er seit über vierzig Jahren in der Politik tätig und vertrat einige der liberalsten und linksextremsten Vorschriften und Gesetze, die das Volk des Golden State so erdrückten. Jeden Tag verließen über dreitausend Menschen Kalifornien. Wir brauchten Veränderung.

Dennoch war ich recht zuversichtlich, dass ich als einsamer Außenseiter im Rennen auf dem zweiten Platz landen könnte. Das würde mir erlauben, noch bis November weiterzumachen, um ein neues Gesicht, eine mutige Stimme und kreative Lösungen nach Capitol Hill zu bringen.

Wir hatten mehr Geld gesammelt, mehr Follower in den sozialen Medien angehäuft, mehr Wahlkampfveranstaltungen stattfinden lassen, mehr Klinken geputzt, mehr Briefkästen explodieren lassen und mehr Anrufe getätigt als jeder meiner republikanischen Konkurrenten. Wir hatten ein herausragendes Team und arbeiteten hart. Ich war völlig fertig, doch ich schöpfte Energie aus dem Wissen, dass ich alles Menschenmögliche gegeben hatte. Das war alles, was am Ende zählte. Natürlich abgesehen davon zu gewinnen!

Mein Wahlkampfleiter versicherte mir, ich solle in der Arbeit ruhen, die wir getan hatten. Da wurde mir klar, dass nun alles in Gottes Händen lag. Also gingen wir angeln.

Es war ein wunderschöner sonniger Tag, komplett wolkenlos. Als wir zum Teich meines Nachbarn hinübergingen, mussten wir über die ganzen verrückten Dinge, die uns auf der Wahlkampf tour begegnet waren, richtig lachen. Jeden Tag wurden wir davon geplättet, wie viele Menschen distanziert und desinteressiert waren und uns die schrägsten Dinge erzählten. Während wir uns unterhielten, fing Aamon fünf Fische; ich fing nicht einen einzigen.

Mein Verstand war viel zu beschäftigt, um sich auf das Auswerfen zu konzentrieren. Ich erwischte mich dabei, wie ich in den Himmel starrte, während meine Angelschnur sich an einem Baumstamm verfang. Nachdem wir am Teich fertig

waren, holte ich meine Kinder von der Schule ab und wir fuhren zu unserem Wahlkampfbüro in die Fairfielder Innenstadt. Auf dem Weg dorthin regte ich mich über alles auf, was möglicherweise schief gehen könnte. Ich bin eigentlich überhaupt kein Mensch, der sich aufregt oder Sorgen macht. Optimismus ist mein Hauptcharakterzug und nahezu jeder, der mich kennt, würde das bestätigen. Ich denke immer an das beste Endergebnis.

Und dennoch gab es in diesem Moment viele Dinge, die mich belasteten. Ich machte mir Sorgen über eine geringe Wahlbeteiligung wegen der neuen Virusangst aus China. Die Medien gerieten bereits in Panik über das, was schließlich zu einer weltweiten Pandemie werden würde – COVID-19. Nur ein paar Tage vor dem Super Tuesday wurde der erste bekannte Fall in den USA entdeckt; und das genau in dem Bezirk, für den ich kandidierte. Mich befiel die wachsende Angst, dass viele aufgrund dieser Bedenken nicht an den Wahlurnen erscheinen würden. Ich wusste auch, dass die unerbittliche Angstmacherei der Medien diese Situation noch verstärkte. Ohne eine starke Beteiligung der älteren Generation, der Millenials, der Minderheiten und den unabhängig Konservativen, würde es schwer werden zu gewinnen.

Ich machte mir auch Sorgen um unsere derzeitige Dynamik. Unsere Onlinepräsenz war am Explodieren und wir erhielten große Presseberichterstattungen in den nationalen Nachrichten. Aber würde sich das in den lokalen Abstimmungen innerhalb des Bezirks niederschlagen? Ich hatte meine Kampagne spät gestartet – wussten die Wähler überhaupt genug über mich und meine politischen Ansichten, um einem langhaarigen Lobpreisleiter, der noch nicht einmal im Bezirk wohnte, eine Chance zu geben? Wir waren eine der meistgesehenen Kongresskampagnen in Amerika. Ich hatte mich mit hohen Beamten, Kongressabgeordneten, Senatoren und sogar dem Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten getroffen. Und

dennoch würden lediglich die Wähler im Bezirk CA-3 das Ergebnis entscheiden.

Auf dem Parkplatz von Chick-fil-A gab es einen Hoffnungsschimmer durch eine afroamerikanische Familie. Als wir gerade wegfahren wollten, hielten sie unser Auto an und gaben mir durch eine Handbewegung zu verstehen, dass ich das Fenster herunterkurbeln solle. Sie riefen: „Bist du dieser Sean-Typ, der für den Kongress kandidiert?“ Sie mussten lachen, weil sie mich an meinen Haaren erkannt hatten. Dann zeigten sie auf ihre „Ich habe gewählt“-Aufkleber an ihrer Brust und erzählten mir, dass sie gerade für mich gestimmt hatten. Meine Kinder brachen in Jubel aus und mich ermutigte das extrem. Allein durch diese kleine Begegnung wurde mein Selbstvertrauen gestärkt und ich bekam neue Energie, während wir zu unserer Watchparty fuhren.

Gerade als die Wahllokale zu schließen begannen, kamen wir am Wahlkampfbüro an. Wir hörten Jubelrufe, als eine Reihe von Menschen aus dem Büro strömte und nahezu den ganzen Häuserblock füllte! Unsere Zentrale war voller Menschen, Fingerfood, kleinen amerikanischen Flaggen, Kongressbannern, T-Shirts und Champagnerflaschen, die darauf warteten, geöffnet zu werden. Während wir lachten, warteten, lächelten und noch mehr warteten, konnte man den Tatendrang und die Aufregung deutlich spüren.

So eine zusammengewürfelte Gruppe von Menschen hatte ich noch nie gesehen. Unser gesamtes Wahlkampfteam war Gastgeber der Party, gemeinsam mit unseren Praktikanten, lokalen Gemeindeleitern und vielen verschiedenen Leuten, die im Laufe der Zeit von unserer Kampagne und unserer Botschaft angezogen worden waren. Jeder Anwesende hatte eine eigene Geschichte darüber, wie sich unsere Wege gekreuzt hatten. Sie waren alt, jung, dunkelhäutig, hellhäutig, Latinos oder Asiaten und die meisten kannten sich noch nicht einmal. Sie waren dort, weil sie einen Grund, hatten an Veränderung für Kalifornien zu glauben, und bereit waren, dafür zu kämpfen.

Im hinteren Teil des Büros machten wir einen Bereich frei, um einige Laptops aufzustellen und so die Wahlergebnisse live auf eine große Leinwand zu übertragen, die weiter vorne stand. In diesem leicht abgegrenzten Bereich des Raumes waren unter anderem mein Wahlkampfleiter zusammen mit unseren engsten Mitarbeitern, unseren Frauen und Kindern. Während wir uns für die Nacht einrichteten, lagen überall Bücher, Spielzeug, Decken und iPads, um die Kinder zu beschäftigen.

Alle trugen „Sean for Congress“-T-Shirts und lächelten stolz voller Erwartung. Unsere Bildschirmübertragung war nicht die Beste und lief auch nicht wirklich flüssig, doch das schien niemanden zu interessieren. Ich schätze, es passte halt zu unserer einfachen Art. Jetzt konnte die Party richtig losgehen!

Auch das war wieder ein „erstes Mal“ für mich. Ich war noch nie auf einer Watchparty gewesen und ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte oder wie das alles funktionierte. Als die ersten Wahlergebnisse eintrudelten, lief ich auf und ab und wagte es kaum, auf den Bildschirm zu sehen. Nach einigen Minuten wuchs mein Vertrauen darauf, den zweiten Platz zu erreichen und bis November weitermachen zu können. Ich habe diesen Wettkampf nicht begonnen, um gleich am Anfang zu verlieren; vor allem nicht, nachdem ich jetzt schon in Fahrt war und mein Herzblut in diese Sache gesteckt hatte.

Nach mehr als einer dreißig-minütigen Verspätung – die sich wie eine Ewigkeit anfühlte – kamen die ersten Zahlen durch. Ich schaute zu Aamon hinüber, während er wie wild die Live-Wahlergebnisse der New York Times durchforstete und die Internetseite alle zehn Sekunden aktualisierte. Sein kreidebleiches Gesicht beim Anblick der ersten Zahlen fühlte sich für mich an wie einer der größten Schläge in die Magengrube.

„Okay“, sagte er, „hier sind die ersten Ergebnisse! Alles klar... ähm... okay... also... wir starten ein wenig langsam, aber das ist in Ordnung.“ Ich sah auf den Bildschirm und stutzte. Ich konnte nicht glauben, was ich da sah! Ich musste es mir einfach

noch einmal anschauen. Im Raum war es totenstill. Wir waren auf dem dritten Platz und schon jetzt lagen wir mit tausenden Stimmen weit zurück. Ich wusste, dass es lediglich das erste Update war, doch die Luft war bei mir raus.

Ich hatte genug über Kongresswahlen recherchiert, um zu wissen, dass dies überhaupt kein gutes Zeichen war. Jeder im Raum blieb optimistisch, doch ich hatte das Gefühl, dass bereits ein Todesurteil geschrieben worden war. Ich warf Aamon ein gekünsteltes Lächeln zu und verließ den Raum, um eine Runde um den Block zu laufen. Niemand im überfüllten Partyraum hatte die ersten Ergebnisse bisher gesehen, aber die Zahlen würden bald auf der riesigen Leinwand für alle sichtbar übertragen werden.

Der Abend zog sich im Schneckentempo dahin; die Kinder waren schon fast am Einschlafen und die Leute verließen langsam nacheinander die Party; doch die Nacht dauerte an. Mit jedem neuen Update fielen wir in den Abstimmungen weiter zurück. Wir beobachteten aufmerksam Landkreis für Landkreis und hofften auf eine massive Wende. Doch die kam nicht.

Wütend schrieb ich meinen Beratern und dem Team in D.C., die bis spät in die Nacht wach geblieben waren, um unsere Wahl mitzuverfolgen. Sie waren meine Mentoren; Leute, mit denen ich Monate zuvor im Hauptquartier des nationalen Organisationsgremiums der Republikaner in D.C. zusammengesessen hatte, während sie mich davon überzeugten, dass *dies* der richtige Bezirk sei. Mit Nachdruck hatten sie mir gesagt, dass *dies* der richtige Wahlzyklus sei und ich der perfekte Kandidat wäre, um in Kalifornien Stellung zu beziehen. Sie überzeugten mich, dass ich die ganze Sache herumreißen und Wähler in den Gemeinden sowie desinteressierte Millenials mobilisieren könnte, die sonst nicht zu Wahl erscheinen würden. Ich glaubte ihnen von ganzem Herzen und wollte alles geben.

Ihre zusammengenommen fünfzigjährige Erfahrung in Präsidentschafts-, Kongress- und Senatswahlkämpfen klärte

mich darüber auf, wie man eine erfolgreiche Kampagne führt. Monatelang hatten wir jeden Tag sowohl an der Kommunikation und der Herangehensweise gearbeitet, als auch daran, wie ich mich als einzigartiger Kandidat definieren sollte, um den Status Quo zu bekämpfen. Sie nahmen ein großes Risiko auf sich, indem sie einen Kandidaten ohne politische Erfahrung betreuten, der zum ersten Mal kandidierte, und ich hatte tiefstes Vertrauen in sie während des gesamten Prozesses. Es war ein Traum, mit ihnen zu arbeiten, und ich war glücklich darüber, dass sie mich auserwählt hatten, um mir als Mentoren zur Seite zu stehen. Doch auch ich war ein großes Risiko eingegangen und hatte alles aufs Spiel gesetzt – meine Musik, meine Karriere, meine Finanzen, meine Familie und meine Zukunft. Vor der Entscheidung, für den Kongress zu kandidieren, erreichte ich in vielen Bereichen den Höhepunkt meines Lebens.

In diesem Moment jedoch setzte das Scheitern ein. Tiefes Versagen und Verzweiflung. Ich wusste die Zeichen der Zeit zu deuten. Mit jedem Update zu den Abstimmungsergebnissen während der restlichen Nacht musste ich hinausgehen und mich den engagiertesten Leuten stellen, die jemals eine Kampagne geführt hatten, und versuchen, hoffnungsvoll zu bleiben. Sie waren Hunderte Kilometer gelaufen, um in Nachbarschaften auf Stimmenfang zu gehen, hatten wöchentliche Gebetstreffen abgehalten, massenhaft Telefonate getätigt und glaubten mit ihrem ganzen Sein daran, dass ich gewinnen könnte. Viele von ihnen hatten vorher noch nie bei einer Wahlkampfkampagne mitgemacht. Viele waren vorher noch nicht einmal wählen gegangen! Sie hatten alles für diesen Wettkampf gegeben. Und ich ließ sie mit falschen Hoffnungen und nicht gehaltenen Versprechen im Stich.

Um Mitternacht verließen wir endlich das Wahlkampfbüro, um die dreistündige Fahrt nach Hause anzutreten. Sie fühlte sich wie die längste und einsamste Fahrt meines Lebens an. Die Kinder schliefen schnell ein und ich hatte keine Lust, mit meiner Frau zu sprechen oder auf irgendwen zu reagieren,

der mir schrieb oder anrief. Ich wollte nichts verarbeiten und machte komplett dicht. Ich wollte einfach nur weg und so tun, als wäre das alles nicht passiert. Es war mir peinlich, ich fühlte mich herabgewürdigt und war verwirrt und sauer. Ich ärgerte mich über so viele Dinge – die Abstimmungsergebnisse, die Wahlkampfstrategie, sogar über mich selbst, weil ich die dumme Entscheidung getroffen hatte, meine Familie und Freunde in all das mit reinzuziehen. Aber vor allem war ich sauer auf Gott. Es fühlte sich an, als hätte Er mich im Stich gelassen. Ich fühlte mich verlassen.

Am nächsten Morgen schaffte ich es nicht aufzustehen. Es war, als ob eine Tonne Ziegelsteine mich runterziehen würde. Ich lag da und starrte stundenlang an die Decke.

Das war weit mehr als nur ein Verlust (von denen ich schon viele gehabt hatte). Es fühlte sich an, als hätte ich einen Teil meiner Lebenszeit verschwendet. Ich fing an, die ganze Sache in Frage zu stellen. Zuallererst, warum sind wir nach Kalifornien gezogen? Warum dachten wir, dass wir einfach so in die Politik einsteigen und tatsächlich etwas verändern könnten? Wie hatten wir uns nur in all das so einfach reinziehen lassen? Ist das nun die Belohnung dafür, dass wir alles auf's Spiel gesetzt hatten, um dem zu folgen, wovon wir dachten, dass es Gottes Stimme sei?

Mein Leben lang war ich dem Herzen Gottes mit kühnem Glauben und Hingabe nachgejagt. Aber dieses Mal fragte ich mich, ob es Glaube oder Dummheit gewesen war, die mich hierhergeführt hatte.

Und wenn es Glaube gewesen war, war es das überhaupt wert?

BRAZEN

bra·zen | ['brā-zən]

Adjektiv

MUTIG UND OHNE SCHAM

KAPITEL 1

REGENBOGENBABY

Meine Eltern wuchsen beide im tiefsten Süden auf. Auf beiden Seiten der Familie waren sie jeweils die Ersten, die sich hinauswagten und sich westlich des Mississippi niederließen. Mein Vater hatte immer davon geträumt, in den Bergen zu wohnen. Nach Abschluss des Medizinstudiums und der Facharztausbildung in Colorado suchten meine Eltern nach einer Stadt, die dringend eine dermatologische Praxis brauchte. Also ließen sie sich in Missoula, Montana, nieder. Ihr zweites Kind – und erster Sohn – wurde im Jahre 1982 geboren. Sie benannten ihn nach meinem Vater und gaben ihm den Namen Christopher. Er war der ganze Stolz meines Vaters. Dann, kurz nach Christophers Geburt, ereignete sich eine furchtbare und schmerzvolle Tragödie. Meine Eltern machten einen Kurztrip und waren mehrere Stunden von Missoula entfernt. Sie hatten eine enge Freundin der Familie als Babysitter engagiert, die auch über Nacht bei den Kindern blieb.

In der ersten Nacht, in der sie weg waren, erstickte Christopher plötzlich und starb im Schlaf. Niemand verstand warum oder konnte es sich erklären. Eine Fehlfunktion des Babybettes könnte der Grund gewesen sein – es gab nämlich noch mehr Todesfälle, die in dem Jahr vom Hersteller gemeldet wurden. Er war gerade mal zehn Wochen alt. Meine Eltern waren am Boden zerstört. Dies war mit Abstand die größte Krise ihrer jungen Familie. Ihre wundervolle Gemeinde „*Assemblies of God*“ umgab sie mit Trost, Gebeten, Unterstützung und Perspektive. Während der tragischsten Zeit ihres Lebens hätten sie in keiner besseren Gemeinschaft sein können.

Während des Gedenkgottesdienstes für Baby Christopher, fing einer der Pastoren an, über meinen Eltern zu prophezeien.

Er sagte, dass eine Zeit der Verheißung kommen würde, in der Gott das wiederherstellen wollte, was weggenommen worden war. Er sah einen Regenbogen vor seinem inneren Auge und betete und verkündete, dass es ein Zeichen für das wäre, was kommen würde. Er sprach von einem Baby, das Freude dorthin bringen würde, wo getrauert wurde.

Bis zu dem Zeitpunkt hatte es immer mehrere Jahre gedauert, bis meine Mutter schwanger wurde. Doch genau ein Jahr später, am Todestag von Christopher, wurde ich geboren. Meine Eltern und die komplette Gemeinde waren sich sicher, dass die Prophetie erfüllt und ein Kind der Verheißung geboren worden war. Der Begriff „Regenbogenbaby“ bezieht sich auf ein Kind, das nach einer Fehlgeburt, Totgeburt oder dem Tod eines Säuglings geboren wird. Ich war ihr Regenbogenbaby.



In Montana aufzuwachsen war die beste Kindheitserfahrung, die ich je hätte machen können. Wir wohnten am Rande eines Viertels, das direkt an die wilden ungezähmten Rocky Mountains grenzte. Schlussendlich hatten meine Eltern zwei weitere Kinder und als der einzige Junge fand ich mich in der freien Natur wieder; immer auf der Suche nach Abenteuern. Es verging kein Tag – sogar während eines Schneesturms mit minus 31 Grad Celsius – an dem ich nicht durch die Berge streifte. Es gab alles, was ein abenteuerlustiger Junge sich im Leben wünschen konnte: absolute Freiheit zum Wandern, Erkunden und Entdecken.

Als ich zehn Jahre alt war, trafen meine Eltern die radikalste Entscheidung ihres Lebens (natürlich neben der, nach Montana umzuziehen). Es hatte sie das Missionsfieber gepackt und sie konnten es nicht abschütteln. Neben dem Aufbau und der Aufrechterhaltung einer florierenden dermatologischen Praxis

bereitete mein Vater ein paar Mal pro Jahr weltweit Teams für die Mission vor und leitete sie auch. Es begann alles mit einer Reise nach Rumänien und kurze Zeit später dienten sie vielen bisher unerreichten Nationen auf der ganzen Welt.

Mein Vater zog Ärzte, Krankenschwestern, Freunde und alle anderen heran, die bereit waren, den Ärmsten der Armen zu dienen. Dies begann nicht nur seine Zeit, sondern auch sein Herz zu verzehren. Es war alles, was er je hatte tun wollen, und der eigentliche Grund, weshalb er Arzt geworden war.

Eine Organisation mit dem Hauptsitz beim Christian Broadcasting Network (CBN) in Virginia Beach wandte sich mit einem Jobangebot an meinen Vater. Sie wollten, dass er dabei half, Initiativen innerhalb ihres Missionsteams „Operation Blessing“ zu leiten und voranzutreiben. Das Gehalt betrug weniger als ein Viertel seines aktuellen Einkommens durch seine Praxis in Montana. Doch Geld war meinem Vater noch nie wichtig gewesen, also nahm er den Job mit großer Freude und voller Erwartung an.

Ich werde nie die Nacht im Jahr 1993 vergessen, in der meine Eltern uns sagten, dass wir umziehen würden. Sie führten uns in unser Lieblingssteakhouse aus und versuchten, es mir und meinen zwei Schwestern schonend beizubringen. Meine Schwestern waren tatsächlich begeistert über den Umzug an die Ostküste. Ich jedoch war von dieser Nachricht am Boden zerstört. Alles, was ich wollte, war zu erkunden, zu jagen, zu fischen und den Rest meines Lebens dort zu leben! Allerdings war ich erst zehn Jahre alt und hatte weder die Wahl noch Mitspracherecht in dieser Angelegenheit. Es war entschieden. Widerwillig packte ich meine Sachen und verließ die einzige Stadt, die einzigen Menschen und die einzige Lebensart, die ich kannte. Was ich damals nicht wusste, war, wie sehr diese Entscheidung, Gott zu folgen, den gesamten Verlauf meines Lebens beeinflussen würde (sowie das Leben Millionen anderer).

Mein Vater war so beliebt in der Gemeinde, dass auf der Titelseite von *thé* ein Abschiedsartikel über ihn und unsere Familie erschien. Jedoch verstand kaum einer in Montana, wohin wir gingen oder warum. Trotz der vielen Stimmen, Fragen und Menschen, die ihre Meinungen äußerten, folgte mein Vater der einzigen Stimme, die wirklich zählte. Er war überglücklich, dass all seine Jahre am College, an der medizinischen Fakultät, in der Facharztausbildung und das Aufbauen seiner Praxis ihn jetzt zu diesem Moment geführt hatten. Aber vor allem zeigte er uns, was es bedeutet, in Kühnheit zu leben. Als zehnjähriger Junge, der seinen Eltern dabei zusah, wie sie mit Gott durch das Leben gingen, erlebte – oder beobachtete – ich zum ersten Mal radikalen, schamlosen Glauben.

Ich erinnere mich an den ersten Tag in Virginia, als ich nach draußen ging und die stickige, feuchte Sommerluft mir den Atem nahm. Sofort rannte ich zurück in die Sicherheit des klimatisierten Hauses. Ich konnte kaum atmen. Ich erlebte zum ersten Mal in meinem Leben Luftfeuchtigkeit und ich hasste sie.

Zu diesem Zeitpunkt verachtete ich fast alles an Virginia. Es war flach. Es war heiß. Wir wohnten in einem klassischen Vorstadtviertel. Anstatt aus der Tür und in die Berge zu gehen, fuhr ich mit dem Fahrrad die Straße hinunter zu Wendy's und 7-Eleven. Es gab keine Berge, in denen man wandern, oder gefährliche Tiere, vor denen man fliehen konnte, kein unverfälschtes Gelände zum Navigieren und Erkunden. Es gab auch einen entschiedenen Mangel an Freunden.

Ich dachte, die ganze Welt um mich herum würde zusammenstürzen. Ich versuchte mein Bestes, um meine Energie auf den Sport zu richten, und begann Fußball und Basketball zu spielen. Trotzdem wuchs in den nächsten zwei Jahren der

Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Nachts lag ich wach und träumte davon, zurück nach Montana zu gehen. Ich betete zu Gott, dass der Job für meinen Vater nicht funktionieren würde. Meine Gebete wurden nicht erhört. Das Gegenteil war der Fall.

Mein Vater wusste, wie hart der Umzug für mich gewesen war und wie sehr ich Montana immer noch vermisste. Deswegen überraschte er mich eines Tages mit dem Vorschlag, ihn auf eine Missionsreise zu begleiten. Es gab einige sehr abgelegene Stämme im tiefsten Dschungel Brasiliens, die seine Organisation mit Medikamenten, Hilfsmitteln und dem Evangelium hoffte zu erreichen.

Es wäre keine standardmäßige, sichere oder vorhersehbare Erfahrung. Die einzige Möglichkeit, diese Stämme zu erreichen, war ein Boot, welches, beladen mit Essen, Medizin und Ärzten, die Finger des Amazonas hinauffuhr. Nur wenige Menschen wussten, wo oder ob diese Stämme existierten. Mein Vater war der Meinung, dass dies die perfekte erste Reise für mich wäre.

Als Junge, der nur die weiße, homogenisierte Gemeinschaft in den Bergen von Montana gekannt hatte, war ich plötzlich Kulturen, Sprachen und Stämmen ausgesetzt, von denen ich immer nur gelesen hatte. Es war, als würde die Geschichte des Missionars Jim Elliot vor meinen Augen zum Leben erwachen! Obwohl ich gestehen muss, dass ich auch ein wenig Angst hatte – ich wollte absolut nicht, dass meine Geschichte so endete wie seine.

Mein Vater und ich flogen nach Manaus, wo ich meinen allerersten Passstempel bekam, als wir durch den Zoll gingen. Es war ein unwirklicher Moment. Wir machten uns auf den Weg zum Fluss und begannen ein großes Boot mit all den Vorräten und Medikamenten zu beladen, die wir aus den Staaten mitgebracht hatten. Dies wäre unser Zuhause für die nächsten zwölf Tage.

Das Boot war sehr rustikal, um es einmal milde auszudrücken. Das Badezimmer bestand aus einem Loch, das direkt in den Fluss führte, und das Innere der Kabine war am Tag drückend heiß. Während jeder Arzt, jede Krankenschwester und jedes Teammitglied sein Zimmer auf dem Boot auswählte, entschied ich mich, unter einem Moskitonetz in einer der Hängematten zu schlafen, die an Deck hingen. Die Nächte waren so feucht, dass meine Entscheidung, über Deck zu bleiben, bedeutete, dass ich selbst die geringste Brise, die vom Wasser kam, abfangen konnte. Aber nicht nur das, ich hatte auch die beste Sicht auf den klarsten Nachthimmel, den ich je gesehen hatte.

Als ich den brasilianischen Kapitän unseres Bootes zum ersten Mal traf, sagte er mir, dass wir keine Kühlschränke oder andere Geräte hätten, um unser Essen während der Reise zu kühlen. Ich war der Jüngste und das einzige nichtmedizinische Mitglied des Teams; also schnappte er sich eine Angel, gab sie mir und sagte: „Es ist dein Job, uns die Fische zu fangen, die wir jeden Tag essen werden.“ Ich dachte, er würde Witze machen. Es stellte sich heraus, dass er es nicht tat.

Jeden Morgen und jeden Abend angelte ich, als *wäre* es tatsächlich ein richtiger Job. Ich fing und aß mehr exotische Fische, als ich zählen konnte. Riesige Regenbogenbarsche und große schwarze Piranhas mit Zähnen, die so groß waren wie menschliche Zahnprothesen. Wir aßen sie alle; unser Schiffskoch wusste genau, wie man sie perfekt zubereitete.

Jeden Tag stoppten wir an einem neuen Dorf entlang des Amazonas und bauten eine medizinische Praxis auf. Ich wachte früh auf und angelte unser Essen, noch bevor die Sprechstunde begann. Danach half ich, das Boot zu entladen, und unterstützte das medizinische Team beim Aufbau der Tagesklinik am Flussufer. Die Dorfbewohner stellten sich schon früh am Morgen in einer Reihe auf und Kanus mit ganzen Familien strömten aus der Umgebung herbei. Viele Kranke kamen und warteten darauf, von einem Arzt, Zahnarzt oder einer Kranken-

schwester behandelt zu werden. Für viele der Stammesleute war es das erste Mal, dass sie einen Ausländer sahen – vor allem einen Arzt, einen Zahnarzt oder eine Krankenschwester.

Die Region war so abgelegen, dass es sich anfühlte, als würde man in einer dieser krassen Folgen von *National Geographic* mitmachen. Mein zwölfjähriges amerikanisches Gehirn konnte kaum begreifen, dass Menschen auf der ganzen Welt immer noch unter so rauen Bedingungen lebten. Die Situationen waren zwar aussichtslos und die Menschen lebten in extremer Armut und kämpften mit vielen unbekanntem Krankheiten.

Doch die Kraft Gottes traf sie genau dort. Bevor irgendein Arzt, eine Krankenschwester oder ein Zahnarzt einen Patienten behandelte, beteten wir über jeder einzelnen Person, die durch die Praxistüren kam. In diesen Momenten erlebte ich die verrücktesten Wunder meines ganzen Lebens! Dinge, von denen ich nur in der Bibel oder in Erweckungsgeschichten gelesen hatte, geschahen direkt vor meinen Augen. Mein Glaube an die Kraft Gottes manifestierte sich genau dort, inmitten der verzweifelten Not der Menschen.

Es waren zu viele Wunder, um sie zu zählen. Das bemerkenswerteste sah ich bei einer Dame, die, von zwei Familienmitgliedern gestützt, in das Gebetszelt stolperte. Sie hatte grauen Star und war dadurch komplett blind. In dem Moment, als wir anfangen zu beten, sah ich, wie die getrübten Linsen wie Schuppen von ihren Augen fielen. Es war unglaublich!

Später sah ich, wie ein Mann auf einer Trage von seinen Freunden ins Zelt getragen wurde, genauso wie in der Geschichte in Lukas 5. Als wir mit dem Gebet fertig waren, sprang er auf – *direkt vor mir* – und lief in der Praxis umher. Nach diesem göttlichen Wunder nahm das ganze Dorf während der abendlichen Evangelisation Jesus an.

Auf dieser Reise erlebte ich zum ersten Mal, wie es aussah, wenn Menschen unter heftigen dämonischen Qualen, Niedergeschlagenheit und Bedrängnis litten. Eines Tages kam eine

kleine ältere Dame zur Sprechstunde und als wir anfangen zu beten, begann eine dämonische Kraft sich lauthals und öffentlich zu manifestieren. Ihre Augen wurden blutrot, ihre Stimme wurde tief wie die eines Mannes und sie wurde aggressiv gegenüber allen anderen Menschen um sie herum. Mein Vater legte ihr die Hand auf und befahl dem Dämon, sie zu verlassen. Ich sah wie sofortige Erleichterung und Frieden über ihren Körper und ihren Geist kamen. Dieser Moment veränderte meine Sichtweise über meinen Vater für den Rest meines Lebens. Er zuckte nicht einmal zusammen, als er sie umarmte bevor er zum nächsten Patienten ging. Ich war völlig überwältigt.

Ich begann zu sehen und zu erfahren, warum sich mein Vater in diesem Umfeld um einiges lebendiger fühlte. Er benutzte nicht nur seine medizinischen Fähigkeiten, um Menschen zu helfen (Fähigkeiten, für die er ein Leben lang hart gearbeitet hatte), sondern Gott zeigte sich in all dem. In jedem Dorf, das wir besuchten, bewegte sich der Heilige Geist. An jedem einzelnen Tag erlebten wir etwas Neues und Frisches und Verrücktes und Lebendiges. Wir waren nicht nur in der Lage, die körperlichen Bedürfnisse der Menschen zu stillen, sondern konnten ihnen auch das Evangelium bringen. Sie hörten zum ersten Mal von Jesus und gaben Ihm ihre Herzen!

Die geheilten, geretteten und fröhlichen Stämme säumten jede Nacht die Ufer des Flusses und boten Geschenke an, um ihre Liebe und Wertschätzung für unser Team zu zeigen. Manchmal gaben sie uns Blumen, manchmal brachten sie uns ein ganzes Kanu voller frisch gefangener Fische! Es war die aufrichtigste und kraftvollste Demonstration von Dankbarkeit, die ich je gesehen hatte. Diese Dorfbewohner besaßen nichts, abgesehen von den Hütten, in denen sie lebten, und den Klammotten, die sie trugen; und sie würden uns sogar diese anbieten. Sie waren zu Tränen gerührt, dass wir kamen, um zu geben, ohne etwas dafür zu verlangen.

In jedem Moment der gezeigten Dankbarkeit spürte ich, wie

mein Herz immer stärker für die Nationen schlug. Ich begann zu verstehen, warum ich geschaffen wurde und was mein Auftrag in dieser Welt wäre.

Als ich aufwuchs hatte ich nie wirklich Interesse an Filmen, Computerspielen oder vielen anderen Dingen, die meine Freunde toll fanden; es hat mich einfach nicht gereizt. Stattdessen habe ich für das Abenteuer gelebt. Wenn ich aufwachte, stellte ich mir schon vor, was hinter dem Berg lag, den ich am Vortag nicht hatte erreichen können. Es war mir nie in den Sinn gekommen, dass Mission und Abenteuer Hand in Hand gehen konnten. Auf dieser Reise trafen sich meine beiden Leidenschaften. Ich konnte durch unbekannte Nebenflüsse des Amazonas fahren, während ich meinen eigenen Fisch zum Essen fing, ganze Stämme zu Jesus führte und Gottes Macht wie nie zuvor erlebte! Es war exakt so, wie ich mir das Leben und Abenteuer vorgestellt hatte. Durch diese Reise wurde das Missionsfeld in meinem Denken ganz neu definiert und mein Lebensweg für immer verändert.

Am letzten Tag auf dem Fluss wachte ich auf und wünschte mir, wir könnten für immer so weitermachen. Na gut, eigentlich war ich es ziemlich leid, immer nur Fisch zu essen; aber alles andere hätte ewig so weitergehen können. Ich beschloss, dass ich etwas Radikales tun sollte, um diesem Moment zu gedenken. Ich wollte öffentlich für Jesus Stellung beziehen durch etwas, was ich noch nie zuvor getan hatte.

Ich fragte meinen Vater, ob er mich nach der Sprechstunde am Flussufer taufen könnte. Ich würde mein Leben den Nationen widmen. Meine bevorstehende Taufe sprach sich ziemlich schnell im Team und dem Dorf herum. Was eigentlich eine einfache und private Sache mit meinem Vater werden sollte, wurde zu viel mehr. Als die Sprechstunde an diesem Tag vorüber war, begannen wir, das Boot zu beladen, um zurück nach Manaus zu fahren. Plötzlich erschien eine große Gruppe weiß gekleideter Dorfbewohner.

Die Kleidung, die sie trugen, hatte eine große Bedeutung für ihren Stamm. Sie symbolisierte eine neue Zeit und einen Neuanfang für jeden, der sein Leben Jesus gegeben hatte. Während mein Vater sich auf die Taufe vorbereitete, brachten sie mir ein weißes Gewand und baten mich, es zu tragen. Ich hatte keine Ahnung gehabt, dass irgendjemand von unserem Plan wusste. Das Team kam heraus und lehnte sich an die Reling des Bootes, während die Dorfbewohner lächelnd am Ufer standen. Ich zog das weiße Gewand über meine Klamotten und sie jubelten vor Freude.

Die Eingeborenen begannen, ein Lobpreislied in ihrer Muttersprache zu singen, als mein Vater und ich zusammen beteten. Dann tauchte mein Vater mich unter. Als ich wieder auftauchte, spürte ich eine tiefe Berufung und Bestimmung für mein Leben. Die Dorfbewohner sangen, Fische schwammen um meine Füße herum und die Gegenwart Gottes fiel in dem Moment sehr stark auf mich. Es war eine wahrhaft heilige Erfahrung. Ich war neu und alles – und damit meine ich wirklich alles – hatte sich verändert.

Ich kehrte nach Hause zurück mit einem brennenden Herzen für die Nationen. Es interessierte mich nicht mehr, dass wir in Virginia und nicht in Montana lebten, und ich hörte auch damit auf, gegen den Job meines Vaters zu beten. Ich interessierte mich lediglich für eine Sache; alles in mir wusste, dass ich mein ganzes Leben dafür geben würde, Gottes Königreich in der Welt zu verkünden. Es wurde zu meinem Fokus und zu meiner Passion.

Ich begann, alles über unerreichte Volksgruppen, alte Geschichten von Missionaren und sogar die Erweckungsgeschichte zu lesen und zu recherchieren. Ich durchsuchte die örtliche christliche Buchhandlung und entdeckte das Buch „Voice of

the Martyr“ von DC Talk. Die Geschichten der verfolgten Christen auf der ganzen Welt fesselten mich. Ich war schon immer besessen gewesen von Landkarten und diese Leidenschaft wurde nun immer größer. Ich machte eine komplette Wand in meinem Zimmer frei, um eine riesige Weltkarte aufzuhängen.

Jeden Abend, wenn ich mich schlafen legte, lernte ich die entferntesten Kontinente, Nationen, Städte und Volksgruppen auswendig. Während ich auf literarischer Entdeckungstour war, fiel mir ein Artikel besonders auf. Darin wurden die fünf Nationen der Welt detailliert beschrieben, in denen die Christenverfolgung am größten war: Nord Korea, Saudi Arabien, Irak, Iran und Afghanistan. Ich schrieb mir diese fünf Nationen auf einen Haftnotizzettel und klebte ihn an die Wand. Dann studierte ich jede einzelne Nation mit ihren Menschen, Sprachen und Religionen. Diese Nationen wurden zu meiner Mission und meinem Ziel.

Jeden Abend bevor ich ins Bett ging, betete ich, dass die Türen sich für mich öffnen würden, um zu erleben, wie Gott sich in jeder dieser Nationen bewegt. Von da an betete ich besagtes Gebet jeden Abend. Und obwohl ich keine Ahnung hatte, wie oder wann, war ich komplett davon überzeugt, dass meine Gebete eines Tages erhört werden würden.